

I.

Die Himalaya-Landschaften Rupschu und Ladak.

Reiseskizzen von Missionar F. Redslob¹⁾.

Nachdem am 14. Juni 1884 alle Reisezurüstungen zum Weitermarsch von Kyibar, dem obersten Spiti-Dorfe, beendet, d. h. die nötigen Träger aus den verschiedenen Dörfern, mit Proviant für 5 Märsche und ebensovielen zurück, eingetroffen waren, ging's denn in Gottes Namen dem 18 300' hohen Parang-Passe entgegen. Derselbe ist trotz seiner Höhe verhältnismäßig wenig schwierig zu übersteigen, da Kyibar schon bedeutend hoch liegt. Nach der Rupschu-Seite hin konnten wir sehr bequem das Thal auf einem Gletscher erreichen, dessen sonst sehr gefährliche Spalten noch von einer starken Schneedecke geschlossen waren. Ich war mit meinem Lahouler Reisekoch, dem das Reisen Gewohnheit ist, vorausgegangen; wir hatten auf dem ganzen Wege keine anderen Beschwerden, als etwas Atemnot empfunden, welche zu häufigem Ausruhen nötigte und warteten unten am Gletscher die übrige Gesellschaft ab; Jonathan — ein eingeborener Christ —, dessen Amt es sonst ist, die Träger zusammenzuhalten und vorwärts zu treiben, mußte heute von den Trägern zusammengehalten und angetrieben, d. h. mitgeschleppt werden; denn er litt an der Pafskrankheit in der ausgebildeten Weise und war den ganzen Tag über zu jeglicher Anstrengung unfähig.

Von der Pafshöhe aus sieht man eine Sandebene unten im Thale, und ich jubelte schon, daß nun das beschwerliche Bergauf, Bergab für lange Zeit ein Ende habe, sah mich aber auf den nächsten 2 Märschen in dieser Erwartung recht getäuscht; denn indem wir dem Para-Flusse auf seinem rechten Ufer folgten, mußten wir über endlose Geröllfelder wegklettern, bei denen ein anderes als ein Gebirgspferd den Dienst versagen würde. Zum Teil hatte man auch noch über trügerische Schneefelder zu gehen, bei denen man jeden Augenblick auf Durchbrechen gefaßt sein mußte.

1) Missionar Redslob unternahm im Sommer vorigen Jahres die beschwerliche Reise von Poo, einer Station der Brüdergemeinde in der Himalaya-Landschaft Kunawar, nach Leh, der Hauptstadt von Ladak; die hier veröffentlichten Reiseskizzen bilden den 2. Teil der Reisebeschreibung; der Brief, welcher den 1. Teil, die Beschreibung der Landschaften Kunawar und Spiti enthielt, ist leider unterwegs verloren gegangen.

D. R.

Nichts indessen veranlaßt, wenigstens mir, beim Reisen in unsern Gebirgen ein so unbehagliches Gefühl, als die Gebirgsströme, die sich ihres veränderlichen Laufes wegen nicht überbrücken lassen, folglich zu durchwaten sind. Wenn man nun 2 Tage lang an dem Ufer eines solchen Stromes zu wandern hat und mit ansehen muß, wie bald von jenem, bald von diesem Thale ein gewaltiger Zufluß einmündet, dann ist das Bewußtsein, all dieses Wasser durchwaten zu sollen, gerade nichts sehr Tröstliches. Wenn dann alles glücklich auf der anderen Seite gelandet ist, so fühle ich mich allerdings jedesmal zu einem aus tiefstem Herzensgrunde kommenden „Gott Lob und Dank“ gestimmt; denn nicht nur die Gewalt des Wassers, sondern auch der Schwindel, von dem der Ungeübte leicht befallen werden kann, macht das Durchwaten für manchen gefährlich.

Erst als der Parafluß überschritten war, that sich uns dann ganz unerwartet die Rupschu-Ebene auf. So hoch sie auch ist — sie muß hier, wo sie ihren Anfang nimmt, reichlich 15 500—16 000' hoch gelegen sein —, soll sie ehemals doch nach den Forschungen der Geologen Meeresboden gewesen sein. Streckenweise ist sie flach wie ein Tisch, so daß man am Wasser kaum sieht, nach welcher Seite es fließt. Diese oft 1—1½ Wegstunden breite Ebene ist stellenweise mit feinem Sande bedeckt, in welchem nur hier und da ein kümmerliches Grashalmchen sprießt, außerdem oft sumpfig und dann von zahlreichen wilden Enten und Gänsen bewohnt. Wo der Graswuchs etwas ergiebiger ist, springt manches Häslein über den Weg, vom Geräusche des Wanderers aufgeschreckt, während die Kyang, die wilden Esel oder besser Pferde, durch Neugierde herbeigelockt, oft viel näher als in Schußweite kommen und dann nur soweit voraus galoppieren, daß man ihre Leichtigkeit und Grazie bewundern kann, um den Wanderer wieder nahe kommen zu lassen. So sorglos man sonst auf dieser Ebene reiten kann, so muß doch das Pferd beständig auf den Weg achten der unzähligen Löcher wegen, die sich die Murmeltiere graben, deren schriller Pfiff oft die Grabesstille unterbricht. Eine Wanderung von mehreren Tagen durch diese Steppen kann für manchen etwas Monotonies haben, denn die Berge, welche die Ebene begrenzen, sind an sich ohne besonderen Reiz, meist niedrig und ohne charaktervolle Konturen, dazu völlig kahl; außerdem begegnet man oft tagelang keinem Menschen. Es scheint aber, daß nicht für mich allein, sondern für viele Reisende eben diese großartige Einöde im Hochgebirge einen ähnlichen Reiz hat, wie die Meeresfläche. Denn bei der wunderbar durchsichtigen, klaren Luft und dem tiefblauen Himmel kann man oft, namentlich morgens und abends, ein Farbenspiel an den Bergen und auf der Ebene beobachten, das zu schildern kaum möglich ist.

Der Glanzpunkt von all dieser eigentümlichen Schönheit, die ich gesehen, war unstreitig der Tsomoriri-See, den ich am 20. Juni erreichte. Man hat ihn an der einen Seite der ganzen Länge nach abzugehen und braucht dazu reichlich 7 Stunden. Die Breite schätze ich durchschnittlich auf 1½ Stunde; es ist somit ein ansehnlicher Seespiegel. Ich hatte des Kuliwechsels halber in Korzog am Ufer des

Sees einen Tag zu rasten und freute mich dessen, um diesen in unseren Gebirgen so sehr seltenen Genuß recht auskosten zu können. Die Karte giebt seine Höhe auf 14 900' an, was ich gern glaube, denn die Nächte sind bitter kalt, und beim Marschieren spürt man auch hier noch die dünne Luft als ein Hindernis. Ein tieferes Blau, welches sich dem Ufer zu in Smaragd verwandelt, hat kein italienischer See; in gewisser Beleuchtung nimmt der See eine schwarzblaue Färbung an. Wenn man sich nun noch die braunroten Uferabhänge durch die Abendsonne in die feurigsten Purpurtinten getaucht denkt, so giebt dies ein Farbenspiel, wie ich ähnliches nirgends gesehen habe. Gen Süden hin erhebt sich aus der Spiti-Schneekette der 24 980' hohe Gya Pik blendend weiß. Ich bin bei der Schilderung dieser Hochebene sehr ausführlich geworden, kann aber zur Entschuldigung nur das beifügen, daß allem zufolge, was ich von den Eingeborenen erfahren habe, derselbe Charakter in der Landschaft nach Osten zu bis in die Gegend von Lhasa vorwiegend, also für Tibet typisch ist.

Korzog liegt ziemlich am Nordende des Tsomoriri-Sees. Hier und in Hanle giebt es feste Gebäude, d. h. Klöster und außerdem an ersterem Orte noch ein Haus für den Oberhäuptling der 3 Nomadenhorden der Rupschuer. Das ostwärts gelegene Hanle-Kloster, welches ich diesmal nicht berührte und das ungefähr 100' höher über dem Meeresspiegel als Korzog liegt, soll der höchste Ort auf der Erde sein, auf dem Getreide gebaut wird. Nun ja, Getreide, d. h. Gerste wird zwar auch in Korzog gebaut, aber diese Felder sind wirklich rührend anzusehen; vor 2 Monaten war die Aussaat erfolgt, und jetzt hatten die Halme kaum 2 Zoll Höhe erreicht. Indessen säen die Eingeborenen natürlich nur eine schnell reifende Sorte, und die Tageshitze, die bei klarem Himmel wirklich erstaunlich ist, hilft doch wesentlich, daß sie auch hier jährlich eine, wenn auch oft nur spärliche Ernte haben; dagegen gelang ein Versuch, Bäume anzupflanzen, jedenfalls der Winde wegen nicht.

Die Rupschuer sind ein Nomadenvolk, welches zwar in bezug auf seine Bedürfnisse und dann auch in bezug auf die Kulturstufe sehr genügsam und einfach ist, dafür aber einen wohlthuend einfachen und verhältnismäßig ehrlichen Charakter hat. Gegen mich, mit dem sie sich in ihrer Sprache unterhalten konnten, waren sie hier und in Debringmo sehr mittheilbar, und ich bekam von ihrem Leben und Treiben einen recht lebhaften Eindruck, von dem ich nur einiges wenige, was von Interesse sein dürfte, hier niederschreiben will. Den ganzen Sommer über bleiben die Horden selten zusammen an einem Orte, sondern ziehen mit ihren schwarzen Haarzelten und ihren Viehherden bald da bald dorthin, wo gerade das beste Gras ist. Indessen haben sie darüber auch ihre festen Bestimmungen, nach denen ein jeder sich zu richten hat. Darum traf ich auch in Korzog selbst von den 40 Haushaltungen oder Zelten nur etwa 4 an; die anderen waren stundenweit im Umkreise zerstreut. Es ist diese Teilung durchaus verständlich, wenn man bedenkt, daß die Korzoger allein ungefähr 1500 Yaks besitzen und dazu noch ungezählte Mengen Kleinvieh, dessen Wolle einen

Haupthandelsartikel bildet. Im Winter verlassen sie diese Hochflächen und wohnen in der Handelsprovinz und östlich davon im oberen Indus-thale in der Provinz Gar, wo es nach ihren Begriffen warm ist und sehr wenig Schnee fällt. Einen Stall sieht natürlich ein Rupschu-Yak nie, sondern ist auch im Winter darauf angewiesen, sein Futter sich selber zu suchen. Obschon halbwild, sind diese Tiere doch nichts weniger als bössartig und tragen ihre Lasten mit dem größten Gleichmut. Die Hanleer Horde soll an 25 Haushaltungen haben und ebenso die dritte, die Debringer, welche ich auf meiner Weiterreise nach Ladak besuchte. Während die Hanleer ihr eigenes Kloster besitzen, ist das Korzog der beiden anderen Horden gemeinsam, und es wohnen darin Sommer und Winter ungefähr 30—35 Lamas unter der Leitung eines Khanpo (Abt oder Professor), auch erfreut sich dasselbe des Besitzes eines Kushogs. Leider traf ich beide, sowie auch den Khardar, den Oberhäuptling der Rupschuer, nicht an.

Das Kloster selbst, wenn auch durchaus nicht malerisch, ist ein geräumigeres Gebäude, als irgend ein Kloster in Lahoul oder Kumawar, das ich kenne; freilich die Säulen, welche das Hauptheiligtum stützen, sind nur eine Art dicker Stäbe, was nicht wunder nehmen darf, da alles Bauholz viele Tagereisen weit herbeigeht werden muß. Die weitere Ausstattung des Klosters ist die auch sonst gewöhnliche; ich übergehe daher dessen Beschreibung und erwähne nur, daß das Hauptgötzenbild der Shagya tubpa, „der Siegreiche“, ist. Da ich von der ganzen anwesenden Schülerzahl (darunter Schüler von 50 Jahren) feierlich empfangen und begleitet wurde, richtete ich eine kurze Ansprache an dieselben, der sie andächtig und willig zuhörten. Von Korzog führt der Weg zunächst thalaufwärts dem Nagpogonding-Passe zu. Da man ja schon in Korzog sich in einer Höhe von 15 000' befindet, so bedarf es bei 1½ Tagen Steigens keiner großen Kletterei, um die Pafshöhe von 18 000' zu erreichen. In der That hat man kaum den Eindruck, einen nennenswerten Pafs zu übersteigen. Daß man sich aber doch in beträchtlicher Höhe befindet, dessen wird man sich nur durch die Atembeschwerden bewußt, sowie durch die bittere Kälte, welche in der Nacht herrscht. Wir machten in einer Höhe von wohl reichlich 17 000' Halt, auf einer Ebene, die mit den kräftigsten Kräutern bewachsen war, neben einer wundervoll klaren Quelle; darum machten die 20 Kyangs, die wir dort fanden, nur zögernd uns Platz. So wenig scheu diese Tiere auch zu sein pflegen, so sollen sie doch nach Aussage der Rupschuer durchaus nicht zu zähmen sein. Ich traf vor einigen Jahren auch auf den Rupschu-Ebenen ein weibliches Tier krank, welches ganz nahe bei unserem Lagerplatz verendete. Bis zum Tode hielt das Männchen treu bei ihm aus, trotzdem wir kaum 40 Schritte davon waren, und liebte die Gefährtin in rührender Weise. Dann aber sprengte das Männchen mit Windeseile davon, so daß auch der beste Renner es nicht eingeholt hätte. Ich besah mir den Kadaver, bewunderte die Hufe, die wie aus Stahl gemeißelt waren, und maß die Höhe seines Widerristes. Dieses Exemplar war größer als unsere Pferde von mittlerer Größe. Das durchaus nicht struppige, sondern

glatte und glänzende Fell des Kyang ist von schokoladenbrauner Farbe, Mähne und Schwanz, sowie ein Streifen über dem Rücken sind schwarz. Im ganzen sieht das Tier dem Maulesel sehr ähnlich, nur ist es kräftiger gebaut.

Jenseit des Nagpogonding-Passes gelangt man in ein Seitenthal des Indus, das man aber aufwärts zum Polokonka-Passe durchzieht. In diesem Thale liegt ein Platz, namens Puga, der hier zu Lande allgemein dadurch bekannt ist, daß namentlich von Ladak und Rupschu viele Leute hierher kommen, um unter Aufsicht eines kaschmirschen Beamten Borax und Schwefel zu graben; denn namentlich ersterer, als ziemlich selten, ist Monopol des Maharadscha. Trotz des Holzmangels — als Ersatz wird die hier häufig vorkommende Ginsterart „Drama“ verwandt — wird der Borax, welcher sich ziemlich nahe der Erdoberfläche findet, an Ort und Stelle ausgekocht und so für den Handel zubereitet. Mit dem Überschreiten des 16 500' hohen Polokonka-Passes, welches ebensowenig wie beim Nagpogonding eine Anstrengung ist, eröffnet sich der Blick auf 2 Seen, einen Süßwasser- und einen Salzsee, Tsokar genannt. Solcher Salzseen giebt es in Rupschu eine ganze Anzahl, und von ihnen und einigen ausgetrockneten Becken wird viel Salz gewonnen, welches einen hauptsächlichsten Ausfuhrartikel bildet. Diese Seen, so klein sie auch sind, wimmeln von wilden Enten und Gänsen.

Drei starke Tagemärsche brachten mich von Korzog nach Debringmo, wo ich alte Bekannte aus früherer Zeit traf; denn dieser letzte Ort ist eine der Stellen, wo jene Rupschuer ihre Zelte aufschlagen, die man auch von Kyelang aus auf dem Wege nach Ladak besucht. Diesmal hatte sie kein Trashistanpel — der angesehenste Lama Ladaks — gegen mich aufgehetzt; darum waren sie sehr freundlich und zugänglich. Die nötigen Yaks waren bald zur Stelle, und so konnte ich denn am folgenden Morgen, dem 25. Juni, meine Weiterreise über den 18 000' hohen Taglang-Pafs getrost fortsetzen. Der Abend vorher war der kälteste auf der ganzen Reise. Der Pafs, das Eingangsthor nach Ladak, war dicht mit schneeverheißenden Wolken bedeckt; es schien mir dies wie ein Bild der vor mir liegenden Zukunft; darum legte ich mich etwas gedrückten Gemütes zur Ruhe und befahl mich und unser ganzes Werk in des Herrn Hände. Wie war da aber meine Freude groß, als ich am folgenden Morgen mit dem Rufe geweckt wurde „Nam thang song“ (das Wetter hat sich aufgehellt) und mich ein strahlender Morgen begrüßte. Der feine Zucker, mit dem der Pafs bedeckt war, thaute weg, ehe ich ihn erreichte, und wie gnädig dieses Wetter vom Herrn für mich eingerichtet war, sollte ich tags darauf recht klar und dankbar einsehen.

Zunächst stieg man vom Pafs, auf dem noch recht viel alter Schnee lag, nach dem obersten Ladak-Dorfe Gya (13 548' hoch) hinab, wo die wenigen Bäume mit einem ahnungsvollen Frühlingschimmer bedeckt waren. Ich hatte hier namentlich mit einem dort selbsthaften Adeligen ein langes Gespräch. Es ist ein alter Bekannter von uns und pflegt uns gewöhnlich um ein Darlehen anzugehen, da er, trotz

seines wirklich imposant aussehenden Schlosses auf der anderen Seite des Flusses, bettelarm geworden ist. Er ist der letzte seines Stammes, ohne Kinder und hat nun alle seine Ländereien und Vorrechte dem Hemis-Kloster vermacht, von wo aus er eine kärgliche Jahresrente bezieht, und ist selbst nun seit 2 Jahren ein Mönch geworden. Ich sprach mit einem andern nachher über dieses Mannes Schicksal und bekam darauf die kurze Antwort: Er erntet, was seine Vorfahren gesät haben.

Sobald man das eigentliche Ladak betritt, ändert sich die Szenerie wesentlich. Namentlich fallen schon in der Gegend von Gya Bergabhänge mit purpurrotem Gesteine auf. Von Gya aus folgt man einem Zuflufs des Indus, der sich durch ein Rong (ein wildes enges Felsen-thal) dem Hauptstrome zuwendet. Da dieser Seitenflufs im Hochsommer ein wildes, großes Wasser ist, so muß man ihn viermal auf Brücken überschreiten. Doch auch diese werden fast regelmäfsig alle Sommer weggerissen, und dann bleibt nichts übrig, als auf einem langen und sehr beschwerlichen Umwege das Industhal an anderer Stelle zu erreichen. Da aber seit vorigem Herbst der britische Beamte abgereist war, so hatte natürlich sein kaschmirer Kollege inzwischen sich nicht veranlaßt gefunden, die fehlenden Brücken wiederherstellen zu lassen. Das kalte Wetter aber, mit dem ich mich von Rupschu verabschiedet hatte, war die Ursache, daß das Wasser seicht genug war, um es ohne jede Gefahr durchwaten zu können, trotzdem der klarste Himmel und die heißeste Sonne uns leuchtete. In Ubshi, einem kleinen Dörfchen von 3 Häusern, kamen wir aus der Klamm in das weite Hauptthal des Indus, der hier schon eine bedeutende Wassermenge enthält. Es ist doch etwas anderes, wenn man ein Thal betritt in dem Gefühle: „Das also soll, will's Gott, deine zukünftige Heimat sein“, oder wenn man es nur vorübergehend besucht. Man sieht dann die Natur und besonders die Menschen mit ganz anderen Augen an. Was die Gegend anbetrifft, so kann ich nach meinem Geschmack nicht anderes sagen, als daß sie mich diesmal noch mehr entzückt hat, als je zuvor. Allerdings je mehr man sich Leh nähert, um so mehr hat man in einem Tribsande zu waten, der in der Wüste kaum schlimmer sein kann. Die nackten, baum- und graslosen Berge, die jäh aus diesem Sande zu nicht bedeutender Höhe aufsteigen, machen die Landschaft auch nicht gerade lieblich. Aber hier sind es gleichfalls die Farbentöne, welche das Auge fesseln. Im Gegensatz zu dieser nackten Szenerie bilden dann die Dörfer und ihre Umgebung mit den vielen Pappeln und Weiden und dem frischen, saftigen Grün allüberall Oasen, an denen man sich mit Bewußtsein labt. Trotzdem Leh selber 11 354' hoch liegt, hat die hiesige Gegend doch den Zauber des Orients und den Tag über orientalische Hitze. Was uns aber, die wir von Kyelang oder Poo kommen, noch besonders empfänglich für die Schönheiten dieser Gegend macht, ist das Gefühl, aus der bedrückenden Thalenge mit ihrem äußerst beschränkten Horizont einmal aufatmen und den Blick über ein großes Gebirgs Panorama in blauer Ferne schweifen lassen zu können. Und dieses Panorama war und

ist gerade jetzt noch ein unbeschreiblich schönes; denn gegen den tiefblauen Himmel sticht die ganze lange Kailas-Kette, welche Nubra und Baltistan von Ladak scheidet, mit dem blendenden Schnee wunderbar ab. Eigentümlich sind auch einige Berge, die, der schlesischen Landskrone oder dem Trosky ähnlich, aus der Ebene aufragen und deren Häupter nicht mit Burgen, aber mit grofsartigen Klöstern gekrönt sind.

Damit habe ich ein zweites Merkmal von Ladak berührt, was mir begreiflicher Weise diesmal noch mehr als sonst zu denken gab. In keiner von den bisher beschriebenen Provinzen tritt jedem Besucher der Buddhismus als eine Macht entgegen, die einmal auch eine so äufserliche Pracht entfaltet hat, wie hier. Schon in Gya, noch ehe man das Dorf betritt, kündigt sich der Buddhismus durch unzählige Tschodten und Mane¹⁾ an. Erstere sind zuweilen mit sichtlicher Kunstfertigkeit und offenbar mit Aufwand von viel Kraft und Geld hergestellt. Gebetswimpel, bunte Lappen, Yakschwänze als Gyaltsans auf Dorfköstern und anderen Häusern begegnen einem fort und fort; aber auch die Lhato, d. h. wunderlich geformte Felsen, welche, mit roter Erde überstrichen, obenauf einige mit bunten Lappen verzierte Holzreiser tragen und von Andächtigen mit glänzend weissen Quarzstücken beschenkt werden, deuten auf einen noch vorbuddhistischen Naturkultus hin, der keineswegs ausgestorben ist. Besonders aber die zahlreichen Klöster von wirklich grofsartiger Anlage und zum Teil von noch bedeutendem Reichtume, zeigen, dafs der Buddhismus eine weltliche Macht gewesen sein mufs. Auf dieses Kapitel hier genauer einzugehen, würde den Rahmen der Reiseskizze überschreiten. Ich kann gottlob sagen, dafs die Zeit, wo der Buddhismus herrschte, der Vergangenheit angehört. Trotz allen Pompes macht das meiste den Eindruck der Ruine. Wodurch aber ist alles zur Ruine geworden? Ladak bildet eine Handelsstrafse zwischen dem hinduistischen Süden und dem muhamedanischen Yarkand im Norden, sowie zwischen Kaschmir im Westen und Tibet im Osten. Darum trifft man hier alle 3 Religionen bunt durcheinander. Wie mir aber scheinen will, wenn ich auch mein Urteil mit Vorbehalt aussprechen möchte, liegen die Sachen so, dafs der Hinduismus die Macht und den Stolz des Buddhismus hier gebrochen hat, der Islam aber die Ernte halten möchte oder schon wirklich hält. Und zwar ist das Handelsinteresse dabei das ausschlaggebende Motiv. Um indes darüber richtig urteilen zu können, dazu gehört eine genauere Bekanntschaft mit den Verhältnissen. Mir, dem Neuangekommenen, fiel nur auf jeder Station die Menge Muhamedaner auf, die sich in den Vordergrund drängen.

Um indessen endlich in Leh anzulangen, nur noch folgendes. Der Weg von Ubschi führt sehr bald über den Indus auf einer uralten, erst neuerdings wiederhergestellten Brücke, so dafs man nicht mehr in der Nähe des Hemis-Klosters vorüberkommt; es ist mir dies jetzt gerade recht, da ich nicht gern das Kloster besuchen wollte, während

1) Tschodten sind Grabpyramiden, Mane Gebetsmühlen.

sich dort alles eifrig zum Tseshu, dem größten Feste in diesem Landesteile, rüstete. In Trigze wollte ich zwar nicht übernachten, sondern in dem 1 Stunde weiter entfernten She, wo Jonathans — eine eingeborene Christenfamilie — wohnen; indessen war der Weg so weit, daß ich meinen Vorsatz nicht ausführen konnte und erst am andern Morgen dort Mirjam, Jonathans Frau, mit ihrem kleinen Denga überraschte. Leh liegt mitten zwischen Hügeln versteckt, angelehnt an eine Bergkette, so daß man von der Nähe der Stadt nur durch den lebhafteren Verkehr eine Ahnung bekommt. An zwei sehr langen Manes vorbei führt der Weg zunächst durch eine Art Engpafs zum muhamedanischen Kirchhof, der freilich mehr ein Ort des Grauens, als der friedlichen Ruhe ist, und da erst erblickt man das Leher Schloß in nächster Nähe aus Bäumen hervorragend und gelangt über den Bazar zu dem Hause, das für die Reisenden erbaut ist. Hier war ich mit einem Male mitten in das Getümmel des Lebens versetzt; denn es waren nicht weniger als 4 Sahibs¹⁾ hier, und wenn's auch nur 4 waren, so hat doch ein jeder, sozusagen, seinen eigenen Hofstaat, so daß ich erst einige Zeit bedurfte, um mich etwas zu sammeln und zurecht zu finden.

II.

Eine Reise in die Landschaft Kumawu.

Von Missionar G. Dilger in Abetifi (Westafrika).

Asante-Akem samt den 3 Städten Obogu, Konomno und Odumase lagen hinter uns. Bis dahin hatten wir die Schwierigkeiten eines schlechten Weges und die Unannehmlichkeiten des unausgesetzten Regens reichlich gekostet; andere Wege, veränderte Witterung winkten uns; so entschlossen wir uns, nach Kumawu, von dem wir nur 2 Tagereisen entfernt waren, zu gehen.

Ein prächtiger Sonntag, wie schön wir uns nur immer einen wünschen mochten, brach herein; frohen, fröhlichen Herzens warteten wir auf den lichten Montagmorgen. Er kam, aber nicht wie gewünscht. Ein dicker Nebel legte sich auf Flur, Feld und Wald. Da indes der Plan einmal gemacht war, konnte uns dieser Nebel, der nichts Gutes versprach, nicht abhalten. Wir brachen auf und erreichten bald Dome, von wo wir nach kurzer Rast weiter zogen. Schmal war der Weg, der durch Felder und Busch sich wand, und in ganz kurzer Zeit waren wir wieder am ganzen Leibe vom nassen Grase und dem herabrieselnden Regen durchnäßt. Nach mehreren Stunden erreichten wir Aninsuwa, ein ärmliches, verkommenes, elendes Nest. Die Leute stehen

1) Sahib, d. h. Herr, ist der Titel, welchen man in Indien den Europäern giebt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Redslob Friedrich Ernst

Artikel/Article: [Die Himalaya-Landschaften Rupschu und Ladak 1-8](#)